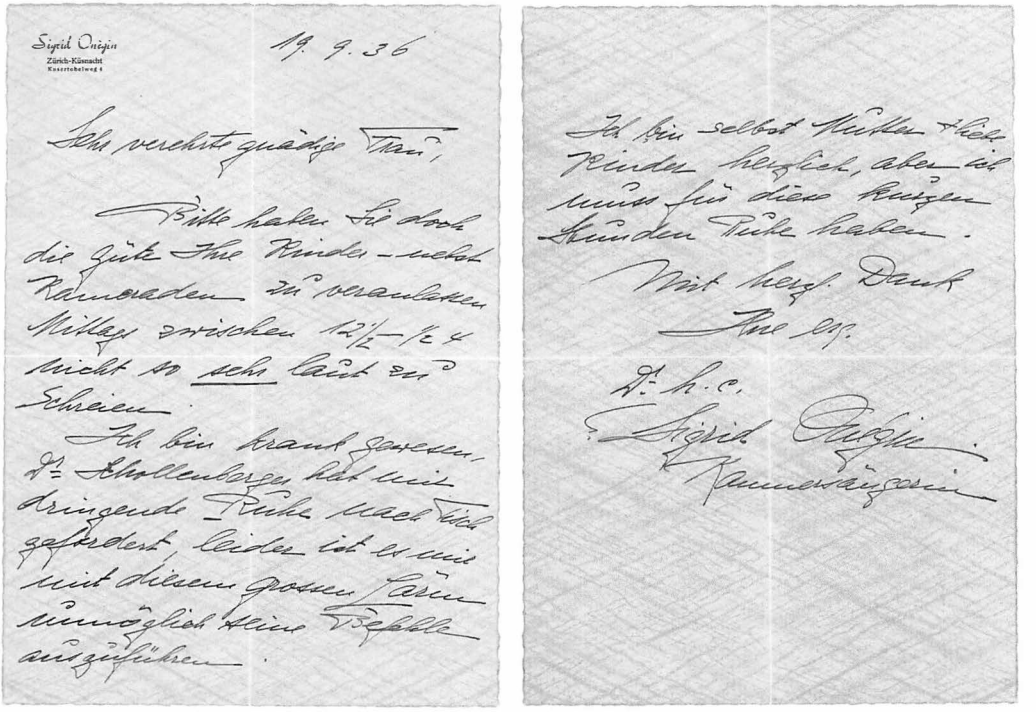
Was würde Frau Onégin heute sagen?

Myrtha Frick

Beim Aufräumen einer Schublade mit alten Papieren und Briefen fiel mir neulich ein grauer Umschlag mit weit ausholender Schrift und grossen breiten Buchstaben in die Hände (vgl. Foto). In jungen Jahren habe ich mich ein wenig für Graphologie interessiert. «Das ist», so dachte ich jetzt, «die Schrift einer Schauspielerin auf der Bühne des Lebens.» Meine Vermutung trifft zu; es ist der Brief unserer ehemaligen Nachbarin, der berühmten Wagner-Sängerin Sigrid Onégin (Foto), von der ich schon in den Jahrheften 1999 und 2000 berichtete. Der Brief datiert vom 19. September 1936 und ist an unsere Mutter adressiert. Er lautet:


Sigrid Onégin
Zürich-Küsnacht
Kusertobelweg 4

19. 9. 36

Sehr verehrte gnädige Frau,

Bitte haben Sie doch die Güte Ihre Kinder – nebst Kameraden zu veranlassen Mittags zwischen 12½ – ½4 nicht so sehr laut zu schreien.

Ich bin krank gewesen, Dr. Schollenberger hat mir dringende Ruhe nach Tisch gefordert, leider ist es mir mit diesem grossen Lärm unmöglich seine Befehle auszuführen.

Ich bin selbst Mutter & liebe Kinder herzlich, aber ich muss für diese kurzen Stunden Ruhe haben.

Mit herzl. Dank
Ihre erg.
Dr. h.c.
Sigrid Onégin
Kammersängerin

«Sehr verehrte gnädige Frau,

Bitte haben Sie doch die Güte Ihre Kinder – nebst Kameraden – zu veranlassen Mittags zwischen 12½ – ½4 nicht so sehr laut zu schreien. Ich bin krank gewesen, Dr. Schollenberger hat mir dringend Ruhe nach Tisch gefordert, leider ist es mir mit diesem grossen Lärm unmöglich seine Befehle auszuführen. Ich bin selbst Mutter & liebe Kinder herzlich, aber ich muss für diese kurzen Stunden Ruhe haben.

Mit herzl. Dank
Ihre erg. Dr. h.c. Sigrid Onégin Kammersängerin»

Sigrid Onégin

Wir waren damals sieben und fünf Jahre alt, spielten bei schönem Wetter gern im Garten und – noch völlig gefahrlos – mit den andern Kindern des Quartiers auf dem Kusertobelweg Völkerball. Ausserdem sang mein musikalischer Bruder gelegentlich auch im Garten, was wir immer wieder durch die offenen Fenster von Frau Onégins grosser Altstimme hörten: «Weiche, Wotan, weiche ...» (aus Wagners «Ring»), und ergreifend und klagend: «Ach, ich habe sie verloren ...» (aus «Orpheus und Eurydike» von Gluck). Vermutlich hatte Frau Onégin aber keine Freude an dieser Konkurrenz.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zog die bereits herzkranke Sängerin aus dem Kusertobelweg 4 weg in die Südschweiz. Seither hat ihr Haus mehrfach den Besitzer gewechselt. Unter ihren diversen, auch langjährigen Nachfolgern ist mir besonders Baumeister Stäuble in Erinnerung geblieben. Nicht seinet-, sondern seines Katers wegen. Herr Stäuble hatte sein Geschäft in Thalwil; und als in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts der Autoverkehr immer dichter und sein Arbeitsweg immer mühsamer wurde, zog er aufs linke Seeufer um.

Sein Kater allerdings mochte den Umzug nicht mitmachen; er blieb im Quartier und wurde noch für viele Jahre bei uns heimisch. Da wir nicht wussten, wie er hiess, nannten wir ihn, der damaligen politischen Lage angepasst, Mao. Er war übrigens das einzige nicht menschliche Lebewesen, dem ich je eine Spritze verpasste. Das kam so:

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Als richtiger Kater streunte Mao weit herum in der Gegend und kam manchmal tagelang nicht nach Hause. Einmal aber kam er kläglich hinkend mit übel verletztem Bein und einem zerkratzten, vereiterten Auge. Er schleppte sich nur noch auf ein Tischlein in der Küche und verweigerte Fressen und Trinken. Ich war damals Laborantin in einem Ärztehaus und erzählte unserem Chirurgen von unserem Patienten. Da gab er mir einen «Tubunic mit Penicillin» mit, wie solche damals wenn nötig für Kleinkinder verwendet wurden, und erklärte mir, wie ich ihn unserem Kater in den Oberschenkel spritzen solle. Ich zitterte schon ein wenig beim Spritzen, doch Mao liess alles, ohne zu kratzen oder zu beissen, über sich ergehen. Und nach zwei Tagen war das Auge geheilt und hinkte er kaum mehr. Nur über den hohen Gartenzaun konnte er nicht mehr springen; er suchte sich fortan eine Lücke im Zaun.

Das Onégin-Haus, wie wir es in der Familie immer noch nennen, wurde in diesen sieben Jahrzehnten mehrmals um- und ausgebaut, von einem Einfamilien- in ein Dreifamilienhaus, und jetzt wird es wieder zu einem Einfamilienhaus. Doch so rigoros und so lange wie gegenwärtig wurde es vorher nie verändert. Was würde nur Frau Onégin sagen zu den monatelangen chaotischen Zuständen in und um ihr Haus? Zu Baulärm, Staub und Erschütterungen durch schwere Baukräne und riesige Maschinen, die «faute de mieux» immer wieder auf nachbarlichen Grundstücken gewendet werden? Zu den verbarrikadierten Einfahrten der anderen Anwohner und den beschädigten Gartenzäunen und Hecken? Zur rücksichtslosen Parkiererei – nicht nur der Bauarbeiter – in unserer schmalen Sackgasse, derentwegen weder das Abfuhrwesen noch die Paketpost durchkommen? «Was», fragte ich mich vor allem in den langen, schneereichen Wintermonaten mehrmals, «wenn man einmal den Krankenwagen oder gar die Feuerwehr gebraucht hätte?»

Über spielende Kinder jedenfalls müsste sich Frau Onégin nicht mehr beschweren. Aber bis das Jahrheft 2010 erscheint, soll in ihrem Haus Ruhe eingekehrt und werden nette neue Nachbarn eingezogen sein – mit Kindern, die aber kaum mehr auf dem Kusertobelweg spielen können. Denn der ist mittlerweile zu einem geradezu gefährlichen Park- und Rangierplatz geworden.

In diesem Haus am Kusertobelweg wohnte die weltberühmte Sängerin Sigrid Onégin in den dreissiger Jahren